Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 2

Rubrik: Welt-Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gewiß mag es gut sein, den geraden Weg vorwärts nicht aus den Augen zu verlieren, aber ist es nicht eine Marter, nicht einmal nach rechts und links und auch nicht nach dem zurückgelegten Weg schauen zu dürfen? Man glaubt unwillkürlich an Achtung zu gewinnen, wenn man das allgemeine Tempo nicht nur einhält, sondern womöglich noch übertrifft. Kaum mag man sich eine Pause zum Essen gönnen, man rechnet eben mit Minuten. Man vergleicht, wie groß der Verlust ist, den die Pause bringt, vergißt dabei, daß der Nutzen größer ist als der Verlust und jagt blindlings weiter. Selbst wenn man deutlich die Mahnung der Natur, den Körper und den Geist zu schonen, versteht, unterdrückt man die zarte Stimme der Natur mit dem rohen Lärm des Tempos, das vollkommen Macht über uns gewonnen hat. Man will unbedingt den Eindruck erwecken, aus einem Vorrat unermeßlicher Kräfte zu schöpfen, obwohl man weiß, daß man jene Leistungsfähigkeit bereits bei weitem überschritten hat.

Der gewohnte Rhythmus wird zur Uebernatur, die die Natur unterdrückt. Des Sonntags rast man durch die Natur, als wäre nirgendwo ein freies Plätzchen zum Ausruhen. Vor diesem Tempo verbirgt sich die Natur. Im Hundert-Kilometer-Tempo kann man die wahre Natur nicht sehen, man sieht sie nur arg entstellt, fratzenhaft verzerrt. Wozu, warum diese Unruhe? Die Menschen der Gegenwart machen oftmals den Eindruck, als scheuen sie die Begegnung mit ihrem eigenen Ich.

Man schläft auch nicht mehr, wie es die Natur verlangt, vielfach müssen künstliche Hilfsmittel uns in den Schlaf versetzen. Man freut sich, wenn man Zeit einholen kann, indem man den Schlaf kürzt. Doch an Naturgesetzen darf kein Mensch ungestraft rütteln. In der Straßenbahn wartet man nervös auf die Weiterfahrt an jeder Haltestelle, überall geht es nach unserer Meinung noch zu langsam. Doch wie heißt das Heilmittel gegen die ständige Vergiftung unserer Nerven durch das atemberaubende Tempo — Selbstbesinnung, Entspannung, Pausen und Trennung vom gewohnten Rhythmus wollen wir als die wertvollsten von ihnen nennen, die es vermögen, unseren Nerven ihre ursprüngliche Spannkraft und Widerstandskraft zurückzugeben. J. H.

Welt-Wochenschau.

Laval beim Duce.

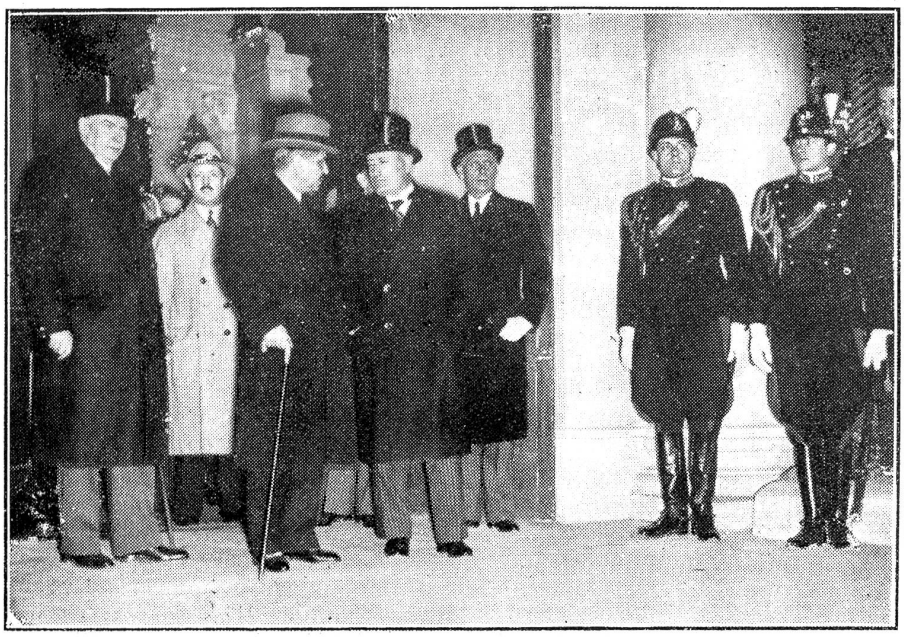
Während man noch dem Rätsel über die deutsche „Staatsaktion" vom 3. Januar 1935 nachsinnt, ereignet sich die Zusammenkunft von Rom, an die man nur zögernd glaubte, und die kurz vor Neujahr wieder für längere Zeit verschoben schien. Laval, der liberalistische und republikanische Außenminister Frankreichs verhandelt mit dem fascistischen Diktator, als gäbe es nicht zwischen beiden Staatssystemen und Weltanschauungen grundsätzliche Unterschiede. In Berlin aber fragen sich die Machthaber, was die Franzosen eigentlich gegen den deutschen Fascismus haben könnten, und suchen die Antwort immer noch im „puren Neid" des Auslandes.

Es hat seinen Reiz, die jüngsten Berliner Begebnisse mit den Festlichkeiten in Rom zusammenzuhalten und sich ein wenig zurück zu erinnern, namentlich an jene Tage, da die Römer Blätter den aufsteigenden Stern Hitlers gleich dem des Messias begrüßten, aber auch an die nicht ein Jahr zurückliegende Zusammenkunft Hitlers mit Mussolini in Venedig, und ferner an die Hoffnungen, welche die deutsche Propaganda an jene Begegnung knüpfte. „Das fascistische System setzt sich durch", so jubelte Rom Hitler zu. „Die beiden Führer zweier großen Nationen haben sich die Hand gereicht", frohlockte Deutschlands Blätterwald und sah im Geiste schon den ganzen Liberalismus samt dem Katholizismus und Bolschewismus den beiden Helden zu Füßen. Und dann kam, was die armen Liberalisten nicht zu hoffen gewagt: Hitler räumte unter seinen S. A. auf; seine Parteigänger in Oesterreich lieferten Mussolini eine verlorene Schlacht, und nur Dollfuß blieb als Opfer und schob sich als trennender Schatten zwischen Hitler und Mussolini. Waren eigentlich damals seit Venedig Jahre oder Monate vergangen? Ach, nur kurze Monate! Und seither arbeiteten alle guten und bösen Geister konsequent an der Entfremdung beider Fascismen, und selbst das Marseiller Attentat, das die italienisch-französische Annäherung zu verzögern oder gar zu verhindern schien, diente schließlich den Zielen des „lateinischen Ausgleichs", machte beide Regierungen bereiter, im Donauraum eine Stabilisierung zu unternehmen und womöglich die Interessen Frankreichs und der „Kleinen Entente" mit den italienischen „gleichzuschalten".

Der unaufhaltsame Prozeß einer antideutschen Konsolidierung im Süden und Westen war es, der im Verein mit den Saar-Sorgen Hitler am 3. Januar veranlaßte, Reichswehr-, S. S.- und S. A.-Führer zusammenzurufen und in einer „Staatsopersitzung" zu demonstrieren gegen die neue „Lügenflut des Auslandes", das ja in letzter Zeit die Unruhe der deutschen Massen und den „schleichenden 30. Juni" der Dezemberwochen notiert hatte. Und da man den Saarländern nicht verbieten konnte, diese „Lügenflut" in fremden und heimischen Blättern zu lesen, so sollten sie das imposante Dementi aus dem Munde des Führers hören. Viele Saarländer werden sich trotz der großen Kundgebung fragen, was Hitler getan, daß an seiner Stelle Laval den Pakt mit den italienischen Fascistenbrüdern abschließt, und wieso es kommt, daß der eine Fascist bündnisfähig geworden, der andere aber nach wie vor als „enfant terrible" in der Ecke stehn muß. Daß seine sämtlichen amtlichen und halbamtlichen Delegierten in den britischen und französischen Ministerien höflich und ohne Gewährung der geringsten Chance behandelt werden.

Mussolini und Laval haben Trinksprüche und Reden gewechselt, haben Orden ausgetauscht, haben zum Fenster hinaus geredet, allen Ohren, die es hören wollen, versichert, daß sie die Formen finden werden, die Hitler den Zugang nach Wien für immer verriegeln, haben sich von London das britische Einverständnis zurufen lassen, kurz, haben ihren festen Willen demonstriert, die schwebenden Verhandlungen zu Ende zu führen. Am 7. Januar sind denn auch, unerwartet rasch, fast voreilig, die Unterschriften unter das Abkommen gesetzt worden. Es handelt sich um vier Dokumente. Einmal um ein Communiqué, die afrikanischen und übrigen allgemeinen Fragen betreffend; sodann um das Protokoll, das die Garantie für Oesterreichs Unabhängigkeit enthält; ferner um drei Entwürfe zu Kolonialkonventionen, je eins über Lybien, Tunesien und Somaliland; schließlich ein Protokoll, das die deutsche Aufrüstung als illegal erklärt bis zum Abschluß einer Konvention zwischen den Großmächten.

Bedeutet Protokoll 4 einen Druck auf Deutschland, so wird auch Dokument Nr. 2 zur sanften Weisung gegenüber dem Dritten Reiche; man will es in die Garantie für Oesterreich hinein manöverieren; (übrigens auch Ungarn;) die Staaten der Kleinen Entente werden diesem Protokoll und einem Vertragssystem beitreten können — heißt das, sie sind es ja, die im Vertrag gemeint sind — aber die Form muß gewahrt bleiben, damit auch Deutschland „dem Protokoll beitreten", mit andern Worten, den Endverzicht, die große Demütigung, in der anständigsten Form auf sich nehmen kann. Wir wissen noch nicht, was diese neuen Protokolle und Verträge alles enthalten werden, aber sie zielen darauf, Mussolini „unheilbar" gegen Hitler festzulegen.

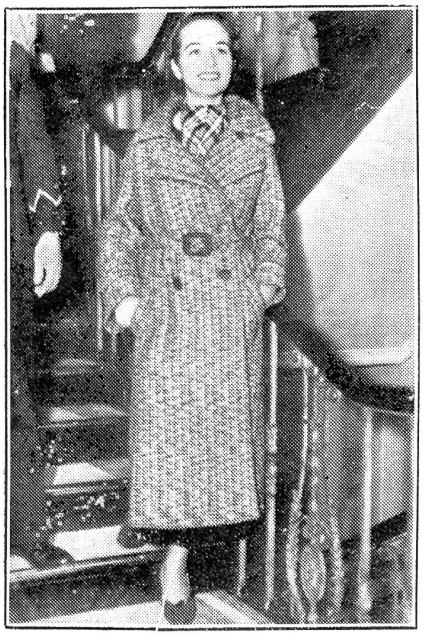


Mussolini empfängt den französischen Aussenminister Laval bei seiner Ankunft in Rom.

Damit aber wird klar, welche Bedeutung der Abstimmungsausgang in der Saar für das Dritte Reich hat: Die vor Hitler totsicher gewesene Rückgliederung des Grenzgebietes ans Reich darf nicht mißlingen. Das ohnehin beinahe erdrückte Prestige der Hitlerschen Außenpolitik würde diese Belastung kaum ertragen.

Die Memelländer-Verschwörung vor Gericht.

In Kaunas wird gegen die Memelländer verhandelt, die seinerzeit einen Putsch vorbereiteten, um entweder den Grenzstrich gänzlich von Litauen loszutrennen und wieder an Deutschland anzuschließen, oder doch wenigstens eine Gleichschaltung, wie in Danzig, zu erzwingen. Der Prozeß interessiert in seinen Einzelheiten und Persönlichkeiten weniger als seiner weltpolitischen Bedeutung nach.



Die Kronzeugin im Lindbergprozess, Betty Gow.

Der mit grosser Spannung erwartete Lindbergprozess gegen den vermeintlichen Täter Hauptmann hat kürzlich begonnen. Die wichtigste Zeugin im ganzen Prozess ist die Pflegerin des ermordeten Kindes, die jetzt eigens aus ihrer englischen Heimat zu den Verhandlungen nach New-York gefahren ist.

Der Nazismus erleidet in ihm eine kleinere Nebenblamage; der fehlende Strich zum Gemälde der außenpolitischen Mißgriffe des Dritten Reiches wird in Kaunas gezogen. Litauen ist ein kleiner Staat; Memelland sein autonomes Anhängsel; man stellte sich vor, die Zentralregierung würde sich wohl vor energischen Zugriffen fürchten; man hoffte vielleicht auch auf die Mithilfe Polens, das einem militärischen Eingreifen der Litauer Halt gebieten würde. Kurz, man konspirierte, organisierte, finanzierte, bewaffnete, übte sich im Maschinengewehrschießen, bis eines Tages der Oberherr aus der Hauptstadt erschien und die ganze Gesellschaft hochnahm. Memelland hat seither seinen Fascismus erhalten, aber einen litauischen; die Verschwörer werden ihr Urteil binnen kurzem erleben, und was weiterhin geschehen wird, ist dasselbe wie in Oesterreich: Selbst bei hundertprozentiger Sympathie für das Dritte Reich wird jeder Wunsch abgedrosselt. Die Mächte des Westens und Ostens verbieten eine Aenderung des bestehenden Zustandes, verbieten ihn umsomehr, als das aufrüstende Dritte Reich sie ängstigt. Und die Polen, Hitlers einzige Freunde, haben die heimliche Hoffnung auf eine Union mit Litauen nicht aufgegeben und wollen darum selbstverständlich Memelland mitschlucken, falls es einmal ans Schlucken gehen sollte.

Aus U. S. A. und Kanada.

Roosevelt macht Schule. In Kanada scheint wenigstens die liberale Partei begriffen zu haben, was in den Vereinigten Staaten seit zwei Jahren vor sich gegangen. Sie ist gewillt, die Erfahrungen Amerikas mit Roosevelt in die Wagschale der Parlamentswahlkämpfe zu werfen. Hat die demokratische Partei des großen Nachbarstaates sich eine kaum noch angegriffene Position geschaffen, warum nicht in ihre Fußstapfen treten?

Der liberale Ministerpräsident Bennett spricht gerade so, als wäre er bei Roosevelt in die Schule gegangen. Selbst der Ton ist ähnlich, wenn er die „schamlose Ausbeutung der menschlichen Arbeitskräfte" und den „unehrlichen Handel mit der Gesundheit und dem Wohlergehen des kanadischen Bürgers" zu bekämpfen und zu beenden verspricht. Aehnlich sind aber auch die Maßnahmen, die Bennett vorschlägt: Paritätische, staatlich gestützte Arbeitslosenkassen, staatliche Versicherung gegen Unfall und Krankheit, Verbesserung der Altersversicherung, Steuerausgleich, maximale Arbeitszeit und Minimallöhne, und schließlich eine vollkommene Neugestaltung der Farmerunterstützung.

Unterdessen baut Roosevelt weiter. Vier Milliarden Dollars sollen vom Staat in Aufforstungen, Elektrifikationen, Straßen- und Häuserbauten angelegt werden, und zwar „rentabel", und 3½ bis 5 Millionen bisher unterstützter Arbeiter sollen zu einem Lohn, der fast Normalhöhe haben wird, arbeiten können.

Bald wird es sein wie in England, wo Premier Macdonald dem Lande versichert, es gehe im Innern „von Tag zu Tag besser". Dann werden Streikdrohungen so beigelegt werden, wie z. B. jüngst in den schwedischen Gießereien, und es geht in keiner Weise mehr der Aufruhr durch U. S. A., wie er gegenwärtig durch die italienische Halbkolonie Albanien tobt, den Thron Zogus I. bedrohend.

-an-